

Der Wasserbringer

Mit acht Jahren kämpfte Mohamed Khalil im Bürgerkrieg in Sierra Leone, jetzt rettet er dort Menschenleben. Über einen ehemaligen Kindersoldaten, der in München eine zweite Chance erhielt, sich jetzt für andere einsetzt und noch immer mit seinem Schicksal kämpft

VON LINUS FREYMARK

Mit dem Wasser fließen die Tränen. Ein Tag vor Weihnachten 2019 in Jui in Sierra Leone. Als Mohamed Khalil von hier fortging, war Jui ein kleines Dorf im Dschungel. Während er weg war, ist die Ortschaft zur Stadt geworden, die im Staub versinkt. Dreizehn Jahre liegen dazwischen – und dann, an einem staubigen Dezembertag steht Khalil inmitten von Menschen, die ihm jubeln, ihn als Wasserbringer feiern, und weint. Zu nah noch die Erinnerung an das, was er in diesem Land erlebt hat, bevor er gegangen ist. Zu groß die Freude. Die Erleichterung. Die Verantwortung war groß. Immerhin haben fremde Menschen Khalil ihr Geld anvertraut und er hat ihnen versprochen, dafür Brunnen zu bauen. Obwohl er nicht genau gewusst hat, ob sie an der richtigen Stelle nach Trinkwasser bohren. Obwohl unklar gewesen ist, ob der Druck ausreichend ist, um es mit der Pumpe an die Oberfläche zu bringen. Aber jetzt ist das Wasser da. Und die Tränen.

Wenn Khalil heute davon erzählt, von jenem „unglaublichen Moment“ in der Hitze von Sierra Leone, lacht er. Khalil lacht überhaupt viel, auch mal über sich selbst. Als er erst kurze Zeit in München war und noch zur Schule gegangen ist, hat ihn ein Lehrer mal gefragt, Mohamed, weißt du eigentlich, wie Schnee schmeckt? In Sierra Leone gibt es keinen Schnee, also hat er probiert. „Schmeckt ein bisschen nach Wasser.“ Er lacht, die Zähne blitzen hervor. Aber im Leben von Mohamed Khalil, dem 29-Jährigen mit der runden Brille im Gesicht und den Muskelbergen unter dem T-Shirt, gibt es auch Momente, in denen selbst er ernst wird. In denen seine Stimme, die sonst ohne Mühe den Raum füllt, leise wird.

Es sind die Momente, in denen Khalil von seiner Vergangenheit erzählt, vom Krieg, der Flucht. Man muss sich dabei auf seine Angaben verlassen, überprüfen lassen sie sich nicht. Aber das, was Khalil erzählt, deckt sich mit dem, was man anderswo nachlesen kann.

„Einfach ins Bett gehen und morgens nicht aufwachen, das wäre damals perfekt gewesen.“

Das sind Erlebnisse, die zu einem Trauma führen können. Deswegen ist Khalil von Michael Finkenzeller, einem Atemlehrer, behandelt worden. „Jemanden in sein Leben zu lassen und zu sehen, was er daraus macht, ist etwas sehr Besonderes“, sagt Finkenzeller über Khalil. „Erst recht, wenn man bedenkt, wie alles angefallen hat.“

Die Geschichte von Mohamed Khalil beginnt im Sierra Leone der Neunzigerjahre, einem Land, zerrissen vom Bürgerkrieg um einen der wertvollsten Rohstoffe der Welt: Diamanten. Rebellen gegen Regierung, ein Krieg, in dem beide Seiten kaum Rücksicht auf die Zivilbevölkerung nehmen. Bis zu 300 000 Tote sollen die Kämpfe zwischen 1991 und 2002 gefordert haben. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind zudem mehr als 10 000 Kindersoldaten eingesetzt wurden. Mohamed Khalil ist einer von ihnen gewesen.

Als Khalil acht Jahre alt ist, kommt der Krieg in sein Leben. Die Rebellen der Revolutionary United Front (RUF) entführen seinen Vater, kurz darauf wird auch er verschleppt. Wie fast alle anderen Kindersoldaten auch setzen die Rebellen ihn, den Achtjährigen, unter Drogen. Substanzen, die einen kalt werden und vergessen lassen. „Wenn du das nimmst, bist du geistig weg“, sagt Khalil. Die Drogen, dazu die Rebellen, die ihn mit ihren Waffen bedrohen und Dinge von ihm verlangen, die nur im Krieg von einem verlangt werden. Khalil ist einsam, die Drogen machen ihn willenlos. Ein Kind im Krieg. Also tut er, was die Männer von ihm fordern. „Ich habe einigen Menschen wehgetan“, sagt Khalil. „Ich musste es tun.“ In solchen Momenten ist das Lachen, das ihn so häufig umgibt, weit weg.

Nach ein paar Wochen bei den Rebellen kommt Khalil im Zuge von Friedensver-



Glücklich sei er, wenn er auf sein Projekt „Severino Waters“ blickt, sagt Mohamed Khalil (oben). In Jui in Sierra Leone werden durch seine Unterstützung Wasserstellen errichtet (links), aus denen bis zu 25 000 Menschen mit Wasser versorgt werden können. FOTOS: FLORIAN PELJAK, PRIVAT

handlungen wieder frei. Doch zu Hause ist nichts mehr wie es war. Das Haus seiner Familie ist von einer Granate zerstört, der Vater immer noch nicht zurück. Und es gibt noch ein Problem: Als herauskommt, dass Khalil bei den Rebellen gewesen ist, werden er und seine Familie von den Nachbarn bedroht. Eine Art doppeltes Unrecht: Zunächst wird Khalil verschleppt, dann dafür geächtet. Die Familie muss wegziehen und landet in Jui. Khalil geht wieder zur Schule. Doch irgendwann holt ihn auch hier die Vergangenheit ein, es hat sich herumgesprochen, dass Khalil bei den Rebellen war. Wieder ist das Haus seiner Familie mit schwarzen Kreuzen markiert. Die Botschaft: Wenn du zu Hause bist, fackeln wir das Haus ab. „Irgendwann hält man das nicht mehr aus“, sagt Khalil.

Statt in die Schule geht Khalil zum Strand. Er setzt sich in den Sand und schaut aufs Meer. Tage, Wochen, Monate. Er will vergessen. Die Erinnerung quält ihn. „Einfach ins Bett gehen und morgens nicht aufwachen, das wäre damals perfekt gewesen“, sagt er.

Nach einiger Zeit spricht ihn ein Fischer an. Warum gehst du nicht zur Schule, fragt er ihn. Khalil hat bisher mit niemandem über seine Erlebnisse gesprochen. Aber dem Fischer vertraut er seine Geschichte an, erzählt von seiner Zeit bei den Rebellen, den Anfeindungen danach. Der fremde Mann begreift: Der Junge, der da Tag für Tag im Sand sitzt, ist in Gefahr. Der Fischer

besorgt ihm einen Platz auf einem Containerschiff.

Als Khalil am Abend seiner Abreise seine Sachen packt, ist niemand da außer seinem Bruder. Er sagt ihm nicht, was er vorhat. Er steigt auf das Schiff, ohne sich von seiner Mutter und den Geschwistern verabschieden zu können. „Das war schwer“, sagt Khalil. Wieder senkt er die Stimme, bis sie fast bricht. „Sehr schwer.“ Er ist 15 Jahre alt, als er geht.

Mit 19 macht Khalil die Mittlere Reife und beginnt eine Ausbildung bei BMW

Drei Monate, sagt Khalil, sei er unterwegs gewesen, im Bauch eines Containerschiffes, von dem er nicht wusste, wohin es überhaupt fährt. Unterwegs macht ihn das Schaukeln seekrank. Eigentlich wollte er in die USA, gelandet ist er zunächst in Spanien oder Italien. Genau weiß er das nicht. Aber egal, Hauptsache weg. Mit einem Auto geht es weiter Richtung Norden, bis ihn der Fahrer irgendwo in der Nähe von Düsseldorf absetzt.

Khalil hat kein Geld, es ist kalt, er weiß nicht, wohin mit sich. Er wendet sich an die Polizei, die Beamten bringen ihn in eine Unterkunft, im Rahmen der Verteilung von Geflüchteten zwischen den Bundesländern landet er in München. Dort beginnt sein neues Leben, in seinem Zimmer in ei-

ner Jugendunterkunft in Pasing. „Jeder Tag, an dem du nichts lernst, ist ein verlorener Tag“, hat ihm sein Vater mit auf den Weg gegeben. Also paukt er tagtäglich Vokabeln, abends konjugiert und dekliniert er sie, bis zu zehn Stunden täglich sitzt er über seinen Büchern. Er weiß: Die Sprache ist der Schlüssel zu seiner Zukunft in Deutschland. Er lernt, um nach vorne schauen zu können, mit einem Ehrgeiz kurz vor der Verbissenheit.

Bei einer Veranstaltung im Jugendheim lernt er Eva Niklasch, 64, und Michael Finkenzeller, 66, kennen. Sie ist Atemtherapeutin, er Atemlehrer, zusammen bieten sie für die mitunter schwer traumatisierten Jugendlichen Atemtherapien an. Sie unterstützen ihn in schwierigen Momenten. Heute nennt Khalil die beiden seine „Bezugseltern“. Als Khalil von der Mittel- auf die Realschule wechselt und in der 9. Klasse sitzenbleibt, bauen Niklasch und Finkenzeller Khalil, der am liebsten alles hinschmeißen wollte, wieder auf.

Mit 19 macht Khalil die Mittlere Reife und beginnt eine Ausbildung bei BMW, als erster unbegleiteter minderjähriger Flüchtling im Konzern. Danach beginnt er, Elektrotechnik zu studieren. Wie funktioniert Elektrizität, woher kommt die Energie dafür? Das hat ihn schon immer interessiert. Heute kümmert er sich als Consultant bei BMW um die Entwicklung von Hardware und betreut Serienentwicklungen. Ohne dieses technische Interesse würde es Kha-

lils Hilfsprojekt Severino Waters nicht geben. Er ist eines Tages mit Eva Niklasch und Michael Finkenzeller zusammengesessen. Hat ihnen anvertraut, dass er etwas tun möchte für die Menschen in Sierra Leone. Also haben sie überlegt, woran es dort am meisten fehlt. Khalil muss nicht lange nachdenken: sauberes Trinkwasser. Das Versorgungssystem in Sierra Leone ist völlig überlastet. Viele Menschen müssen kilometerweit laufen, um aus Baugruben dreckiges Wasser zu holen. Das Wasser stinkt und macht krank. Wenn die Menschen krank sind, können sie nicht zur Schule oder Arbeit. Aber Bildung ist der Grundstein für den Fortschritt einer Gesellschaft, ein Job in einem Land ohne funktionierendes Sozialsystem überlebensnotwendig.

Khalil will helfen, den Menschen in Sierra Leone – und sich selbst

Warum baut man Brunnen in einem Land, in dem man Krieg und Verfolgung erlebt hat? Warum schließt man nicht einfach mit der Vergangenheit ab und konzentriert sich auf sein Leben hier in Deutschland? „Meine Familie lebt ja noch dort.“ Und so viele andere, die keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben. Khalil will helfen, den Menschen in Sierra Leone – und sich selbst. „Die Geschichte von Severino Waters ist ein Stück weit die Geschichte einer Enttraumatisierung“, sagt Michael Finkenzeller. Man kann die Vergangenheit nicht vergessen. Aber man kann lernen, mit der Erinnerung zu leben.

Der Aufwand für einen Brunnen ist nicht allzu groß. Zunächst müssen Geologen die Stellen identifizieren, an denen die Wahrscheinlichkeit am größten ist, Trinkwasser zu finden. Man braucht ein Team, das die Bohrung durchführt, eine Wasserpumpe, ein paar Leitungen und Solarenergie, um die Pumpe zu betreiben. Freunde und Bekannte spenden Geld, knapp 8 000 Euro kommen zusammen. Im Dezember 2019 fliegt Khalil nach Sierra Leone, mit einem Umschlag voller Geld und einem Auftrag, von dem er nicht genau wusste, ob er ihn erfüllen kann. Aber der Plan funktioniert: Die Berechnungen der Geologen treffen zu. Sie stoßen tatsächlich auf Wasser. Am 23. Dezember 2019 geht Severino 1 in Betrieb.

Bis heute kümmern sich die Menschen vor Ort darum, dass die Anlage gereinigt wird und funktioniert. Die Leitung vor Ort hat Khalils Bruder übernommen. Dass das Projekt so gut angenommen werden würde, ist am Anfang nicht klar gewesen. Die Skepsis gegenüber Hilfen aus der westlichen Welt ist mitunter groß in Afrika, zu hart sind die Bedingungen, die oft daran geknüpft werden, diese „Wir wissen, was gut für euch ist“-Haltung der Entwicklungshelfer. Aber bei Khalil ist es anders: Er weiß, wie man mit den Leuten reden muss. Er spricht ihre Sprache. Und auch, wenn er manchmal als „schokoüberzogener Deutscher“ bezeichnet wird: Er ist immer noch einer von ihnen.

Im Januar 2021 wird Severino 2 eröffnet. Bis zu 55 000 Liter Wasser werden aus den Entnahmestellen abgezapft, etwa 25 000 Menschen können durch Khalils Projekt mit Wasser versorgt werden. Manchmal stehen sie mehrere Stunden vor den Anlagen an und warten.

Wie stolz ist man, wenn man diese Bilder sieht und weiß: Das alles habe ich geschafft? „Stolz passt nicht zu meiner Persönlichkeit“, sagt Khalil. „Glücklich trifft es vielleicht besser.“ Er will weitermachen, vielleicht ein Grundstück kaufen, auf dem Ackerbau betrieben werden kann. Und weitere Wasserstellen einrichten.

Khalil hat in Sierra Leone Fotos und Videos von den Wasserstellen gemacht. Man sieht die Menschen Wasser abzapfen und nach Hause tragen, die gelben Kanister auf dem Kopf. In einem Video sagt ein Mann aus Jui: „We are now getting a very clean water.“ Pause. „Because of Mister Mohamed.“

Mister Mohamed. Klingt gut, oder? „Ja“, sagt Khalil. Er lacht.